

Trends in der modernen Leben-Jesu-Forschung

Nach knapp 900 Seiten kommt Gerd Lüdemann in seinem Buch „Jesus nach zweitausend Jahren“ zu der Schlußfolgerung, daß Jesus eine „naturwüchsige Gestalt“ sei, die er aber „zu den Akten“ gelegt habe¹. Am Ende sind es nicht Wunder und Heilungen, es sind nicht Weisheitslehren und Gleichnisse, auch nicht der bescheidene intellektuelle Hintergrund Jesu, die Lüdemann Jesus gerne vergessen lassen möchte. Jesus erscheint ihm lächerlich wegen seines vertrauten Umgangs mit Gott. Das wirft die Frage auf, ob ein lächerlicher Gottvernarrter überhaupt so ein dickes Buch wert ist. Die Antwort darauf findet sich wohl nur in der überraschend großen Zahl der Jesusbücher, die in den letzten zehn Jahren auf den Markt gekommen sind. Dabei lassen sich einige Trends ausmachen, die hier anhand einer Reihe von Beispielen kurz vorgestellt und ausgewertet werden sollen.

Das Jesusseminar

Im Jahr 1985 rief Robert Funk in den USA das sogenannte Jesusseminar ins Leben. Sein Anliegen war, einen Konsens unter den etwa 75 Mitgliedern zum historischen Jesus zu erlangen. In halbjährlichen Treffen wurden Arbeiten zu bestimmten Textstellen vorgetragen, Diskussionen geführt, und am Ende wurde dann abgestimmt, ob dieses oder jenes Wort wirklich oder vielleicht von Jesus stammt bzw. ob es sicher oder wahrscheinlich nicht von Jesus stammt. Dieser Prozeß führte 1993 zu einem Buch über die authentischen Worte Jesu².

Das Jesusseminar hat weite Kreise gezogen. Eine konsequente Medienarbeit hat für öffentliches Interesse gesorgt. Inzwischen haben einige der Mitglieder des Seminars eigene Entwürfe des historischen Jesus vorgelegt. Im englischen Sprachraum liegen die Bücher von Marcus Borg, Burton Mack und Robert Funk vor. John Dominic Crossans Bücher sind ebenso wie Barbara Thierings Arbeit in deutschen Übersetzungen erschienen. Auch Gerd Lüdemann ist Mitglied des Seminars. Ein kurzer Blick auf dieses Seminar scheint also lohnenswert.

Weder das Interesse am historischen Jesus noch die Methode des Seminars waren neu. Neu war jedoch die Zielsetzung. In der Eröffnungsrede des Seminars beklagte Funk, daß die Leitung christlicher Kirchen den Gläubigen die akademischen Forschungen vorenthalte. Prediger würden oft mit der Ignoranz ihrer Zuhörer spielen, während die Forscher an den Universitäten ihre Ergebnisse

zurückhielten, weil sie öffentliche Kontroversen scheuten. Ganz bewußt stellte Funk kirchliche und wissenschaftliche Arbeit in Gegensatz. Die Kirche wolle nicht einen wirklichen, sprich historischen Jesus, sondern einen kultischen. Dem sei ein neues, historisches Evangelium entgegensetzen, ein Jesus ohne Mythos.

Das Jesusseminar ist dem Auftrag Funks nachgekommen. „The Five Gospels“ legt eine Übersetzung der vier kanonischen Evangelien und des Thomasevangeliums vor. Gleichzeitig geht diese Übersetzung bewußt auf Gegenkurs zu kirchlichen Übersetzungen. Wenn die Seligpreisung Lk 6, 20 anstatt mit „Glückselig ihr Armen“ mit „Herzlichen Glückwunsch, Arme“ übersetzt wird, dann mag das ja vielleicht noch verkraftbar sein. Doch wenn Jesus nicht mehr der „Menschensohn“, sondern der „Sohn Adams“ ist, wird auch an theologischen Aussagen so manipuliert, daß die Linie des Begriffs „Menschensohn“ vom Alten Testament über zwischentestamentliche Literatur bis hin zu den Evangelien ignoriert wird.

Die Evangelien werden mit farblichen Kodierungen versehen, die den Abstimmungen des Seminars entsprechen. Nur etwa 15 Sprüche werden als authentisch mit Rot gekennzeichnet, weitere 75 werden mit Rosa als mögliche Aussagen Jesu gekennzeichnet. Die Abstimmungen sind am Ende des Buches aufgelistet, so daß die Größe des Konsenses deutlich wird. Für die rote Kennzeichnung brauchte ein Spruch 75 Prozent der Stimmen.

Aus der langen Einleitung und verschiedenen Artikeln des Buchs geht hervor, wie stark christliche Religiosität und historischer Anspruch in Gegensatz zueinander gestellt werden. So wird behauptet, das Nicänische Glaubensbekenntnis würde den historischen Jesus ersticken und sei von Menschen verfaßt, die kein Gespür für den geschichtlichen Jesus hatten. All dies führe zu einer „theologischen Tyrannei“, von der nur die Geschichtsforschung des Jesusseminars befreien könne. Diese geht davon aus, daß Jesus nicht an der Zukunft des Reiches Gottes interessiert war, sondern nur an seiner Gegenwart. Die Frage einer gottgewirkten Zukunft habe Jesus vollständig ausgeklammert. Dies scheint jedoch absurd, wenn gleichzeitig zugegeben wird, daß sowohl Johannes der Täufer als Lehrer Jesu wie auch die ersten Christen die gottgewollte Zukunft zum Grundstein ihrer Theologie gemacht haben. Es wird nicht deutlich gemacht, warum dies bei Jesus anders gewesen sein sollte.

Als Kriterien für die Erhebung historischer Aussagen Jesu werden die in der Forschung üblichen Argumente vorgebracht: Wenn unabhängige Quellen Gleiches über Jesus bezeugen, ist es wahrscheinlich, daß Jesus es wirklich gesagt hat. Auch Dinge, die nicht durch das kulturelle Umfeld Jesu erklärbar sind, können authentisch sein. Ebenso verhält es sich mit Dingen, die in der frühen Kirche Peinlichkeit erzeugt haben müssen. Das Jesusseminar fügt diesen Argumenten ein eigenes hinzu: Jesus habe nichts Schriftliches hinterlassen, die Evangelien seien spät geschrieben. Deshalb könnten nur nachweislich mündlicher Tradition entstammende Aussagen als historisch gewertet werden. Dies seien vornehmlich kurze und prägnante Aphorismen. Mit diesen Kriterien wird allerdings unersicht-

lich, warum die – rot markierte – Geschichte vom barmherzigen Samariter historisch sein sollte. Sie ist nur durch Lk 10, 30–35 bezeugt und sicher kein Aphorismus, sondern ein literarisch kunstvoll gestaltetes Gleichnis. Hier scheint man über die eigenen Kriterien gestolpert zu sein.

Als Fazit bleibt Ernüchterung. Während das Seminar einen Medienrummel erzeugte, bleiben seine Ergebnisse eher mager. Die dezidiert antitheologische Haltung sorgt nicht für größere Klarheit in der historischen Forschung. Die Forschung selber leidet unter diffuser Anwendung der eigenen Kriterien. Statt Argumente werden lieber Behauptungen aufgestellt. Der authentische Jesus wird so wohl nicht entdeckt.

Barbara Thiering

Am Palmsonntag 1988 präsentierte Barbara Thiering ihre Forschungen zum historischen Jesus im australischen Fernsehen. Bis dahin hatte sie sich mit zwei Fachartikeln zu den Qumranschriften profiliert. 1992 zog sie mit einem Buch nach. Die deutsche Übersetzung „Jesus von Qumran“ erschien 1993³. Thiering argumentiert darin, daß Johannes der Täufer und Jesus Schlüsselfiguren in der Qumransekte der Essener gewesen seien. Sie benutzt die Methode der Bibelauslegung, die sich in den Qumranschriften findet und „Pescher“ genannt wird, um die Evangelien neu zu betrachten.

Seit der Entdeckung der Qumranschriften 1947 sind immer wieder Verbindungen zwischen der Qumranbewegung und den ersten christlichen Gemeinden hergestellt worden. Insofern versucht Thiering nichts Neues. Allerdings hat sich in den letzten Jahren ein Konsens unter Forschern entwickelt, daß die beiden Bewegungen nicht direkt miteinander in Verbindung zu bringen sind, sondern lediglich zwei Beispiele von sektiererischen Bestrebungen im Judentum der Zeit darstellen. Hier jedoch geht Thiering eigene Wege. Sie behauptet, daß die Geschichte der Qumransekte und die des frühen Christentums identisch seien. In den Schriften von Qumran findet sie Johannes den Täufer als „Lehrer der Gerechtigkeit“ wieder, der von Jesus, dem „bösen Priester“, bekämpft wird. In den Qumranschriften wird der „böse Priester“ dann selbst delegitimiert.

Thiering glaubt, daß christliche und kirchliche Vorstellungen über die Besonderheiten der Evangelien Forscher bisher daran gehindert haben, diese Zusammenhänge zu erkennen. Aber sie sieht in den Schriften Qumrans, wie die Geschichte der essenischen Gruppe die Auslegung der alttestamentlichen Schriften beeinflusst. Ähnliches behauptet sie nun von den Evangelien: Sie enthielten wie ein Rätsel die Geschichte der Sekte hinter Ursymbolen. Mit dieser Methode hat Thiering die Möglichkeit, die Evangelien so zu lesen, wie sie christlich vorbelasteten Menschen nicht gegeben ist. Die Ergebnisse sind spektakulär.

Johannes und Jesus sind Mitglieder einer politischen Bewegung mit jüdischen Unabhängigkeitsbestrebungen, zerstreiten sich aber über dem Problem der Reinheitsgebote. Daraufhin wird Jesus in Qumran gekreuzigt. Die Galle, die ihm am Kreuz gereicht wird, enthält ein Gift, das ihn ins Koma befördert. Vom Kreuz genommen, wird er in einer der Qumranhöhlen begraben. Ein ebenfalls gekreuzigter Simon der Magier stirbt nicht, kommt durch einen Tunnel zu Jesus und erweckt ihn mit Hilfe von Myrrhe und Aloe aus dem Koma. Dann leitet Jesus die christliche Gemeinde für ein paar Jahre, bevor er sich von seiner Frau Maria Magdalena und seinen drei Kindern trennt, um die Bischöfin Lydia zu heiraten und seinen Lebensabend in Rom zu beschließen. Dort stirbt er über 70jährig, nachdem er zuvor noch Petrus zum Martyrium „für ihre Religion“ überredet hatte.

Dieses Buch ist weniger ein Beitrag zur historischen Jesus-Forschung, als ein Drehbuch zu einem geschmacklosen Film. Dies hat zwei Gründe. Zum einen behauptet Thiering, die Qumranschriften seien relativ spät im christlichen Umfeld entstanden. Dazu muß sie jedoch die Ergebnisse von Archäologie und antiker Handschriftenforschung ignorieren, die diese Schriften mit einiger Sicherheit vor der Zerstörung Qumrans im Jahr 68 n. Chr. ansetzen können.

Der andere Grund ist literarischer Natur. Thiering mißversteht, wie ein „Pescher“ funktioniert. Ein Pescher ist eine Art stereotyper Kommentar zu ganzen Schriften des Alten Testaments: Zunächst wird aus der Schrift zitiert, dann folgt die Erklärung, eingeleitet durch die Formel „Die Auslegung bezieht sich auf ...“. Die Auslegung ist zumeist eine Anwendung der Schrift auf die Situation der auslegenden Gemeinde. Diese Auslegung ist ausschließlich aus Qumran bekannt. Im Neuen Testament findet sich diese Art der Exegese nicht. Eher umgekehrt hängen die Evangelien oft ein alttestamentliches Zitat an einen Erzähltext, um die Erfüllung der Schrift zu belegen. Die Erfüllungszitate sind nur kurze Abschnitte, nicht ganze Bücher. Oft sind sie auch aus verschiedenen Schriften zusammengesetzt. So kommentiert Joh 19, 36 die Kreuzigung mit einem Erfüllungszitat. Unklar bleibt, ob nun Ex 12, 10, Num 9, 12 oder Ps 34, 21 zitiert wird. In Vers 37 fügt Johannes noch Sach 12, 10 ein. Solche Ungenauigkeiten und Mischungen, für das Neue Testament typisch, sind für einen Pescher undenkbar.

Es bleibt jedoch die Frage, warum Thierings Buch überhaupt gedruckt und übersetzt wurde. Die Einleitung gibt einige Hinweise. Thiering verweist auf ihre fachliche Qualifikationen wie auch auf ihre zunehmende Entfremdung von organisierter christlicher Religion. Bewußt werden Wissenschaftlichkeit und Religiosität in Gegensatz gebracht, wie es auch schon das Jesusseminar tat. Die Folge ist, daß eine gesunde Wissenschaftlichkeit überkommene religiöse Traditionen in Frage stellen muß. Gleichzeitig wird eine Deutung von Jesus vorgelegt, die von der frühen Kirche unterdrückt worden sein soll, der man aber mit etwas kriminalistischem Spürsinn auf die Schliche kommt. Und letztlich verspricht Thiering, daß trotz des wissenschaftlichen Anspruches ihre Methode von jedem selbst aus-

probiert werden kann. So wird Kirchen- und Religionsfeindlichkeit mit Sensation gemischt und Populismus gewürzt. Das Ergebnis zeigt, daß sich dies immerhin verkaufen läßt.

John Dominic Crossan

Crossan ist ein etablierter Fachmann. Methodologische Sauberkeit findet sich auch in seinen Büchern über Jesus⁴. Er geht davon aus, daß sich die genaue Abfolge der Worte und Taten Jesu nicht mehr rekonstruieren läßt, diese selbst aber können noch gewonnen werden. Wenn diese in den geschichtlichen, sozialen und kulturellen Kontext der Zeit Jesu gestellt werden, kann man ein relativ charakteristisches Bild von Leben und Mission Jesu bekommen. Dazu gehört, daß nicht nur die kanonischen Evangelien herangezogen werden, sondern auch außerkanonische Quellen wie apokryphe Evangelien des Thomas und Petrus.

Auf dem Hintergrund eines von Rom besetzten und unterdrückten Palästina versteht Crossan Jesus als eine Figur, die dem Machtspiel von Römern und jüdischer Elite seine Lehre vom Gottesreich als einem Reich von Gleichheit und Brüderlichkeit entgegensetzte. Der Schlüssel zu dieser Kritik der hierarchischen Machtstrukturen liegt für Crossan in Jesu Mahlgemeinschaft mit Sündern und in seiner Austreibung von bösen Geistern. Die Auseinandersetzung kulminiert im Tempelprotest Jesu. Hier wird allen Menschen Weisheit und Gleichheit angeboten. Als galiläischer Landprediger zog er von Ort zu Ort, um seine Vision von der Ablösung existierender Strukturen, Institutionen und Hierarchien als göttliche Weisheit zu verbreiten. Das Reich Gottes ist für ihn eine Alternative zu den bestehenden sozialen Machtverhältnissen. So ähnelt Jesus sehr stark den vergleichbar sozialkritischen kynischen Wanderphilosophen seiner Zeit. Dieses Porträt Jesu wird durch die fesselnde und brillante Darstellung Crossans zu einem wahren Lesevergnügen.

Problematisch ist allerdings Crossans Bewertung außerkanonischer Schriften. Sie werden fast alle früh datiert, während die kanonischen Evangelien spät angesetzt werden. Damit werden diese Schriften unabhängig von den kanonischen Evangelien. Dies ist jedoch in Fachkreisen äußerst umstritten. Ein zweiter Problemkreis betrifft den Tod Jesu. Auf der einen Seite behauptet Crossan vom Wirken Jesu, daß es von seiner Kritik an der jüdischen Führungsschicht geprägt war. Auf der anderen Seite macht er die Römer für den Tod Jesu verantwortlich und spricht jüdischen Kreise von jeglicher Schuld frei. Damit wird aber der Tod Jesu als Konsequenz seines Wirkens unverständlich. Die Bedeutungslosigkeit des Todes Jesu wird noch betont durch den Hinweis, daß Jesus nicht begraben wurde, sondern sein Körper einfach verlassen wurde, um von Tieren gefressen zu werden.

Crossan untermauert seine Theorien zum Tod Jesu mit der Behauptung, daß sämtliche Passionsberichte auf eine frühe Version des apokryphen Petrus-evangeliums zurückzuführen seien, in der die Juden gar nicht erst auftauchen. Von hier bezieht Crossan auch sein Argument für die Tiere, die den Kadaver Jesu gefressen hätten. Diese quellenkritischen Argumente überzeugen jedoch wenig. So bringt ein Vergleich des von Crossan behaupteten Ur-Passionsberichts mit der Passionsgeschichte des Markus kaum Berührungspunkte, die den Schluß erlauben würden, Markus habe von einem frühen Petrus-evangelium gewußt.

Auch bei der Diskussion der Auferstehung greift Crossan auf ein apokryphes Evangelium zurück: das äußerst umstrittene und verdächtige „Geheime Markus-evangelium“. Die Auferstehung selbst wird nicht auf die Ereignisse hin untersucht, sondern auf die Weise, wie frühkirchliche Autorität durch Auferstehungserzählungen untermauert wird. Die Auferstehung wird zu einer ideologischen Säule der frühen Kirche. Damit geht dann allerdings auch der Verlust der Gleichheit im Reich Gottes einher: Die Kirche benutzt die Auferstehung, um ihre eigenen sozialen Strukturen und Hierarchien zu legitimieren. Man wird an Alfred Loisy's Aphorismus erinnert, Jesus sei gekommen, um das Reich Gottes zu verkünden, und gekommen sei die Kirche. Crossan wünscht sich, daß die Kirche zur egalitären Vision Jesu zurückkehrt. Damit weist er auf, daß sein historischer Ansatz von einem theologischen Motiv beseelt ist. Jesus selbst jedoch verkommt zu einem Symbol der Sozialkritik. Religiöse Inhalte scheint er nicht vermittelt zu haben: keine Auslegung der Tora, kein Gericht oder Vergebung, kaum Rede von Gott, und sicher keine Hoffnung auf ein zukünftiges Eingreifen Gottes.

Trotz seiner gut argumentierten und penibel recherchierten Argumente erreicht Crossan sein Ziel nicht. Jesus als ausschließlich ländlicher Revolutionär mit utopischen Vorstellungen wird nicht plausibel, so sehr auch dies Teil seiner Mission gewesen sein mag. Es ist nicht vorstellbar, daß Jesus mit seiner Kritik an religiösen Institutionen völlig religionslos argumentiert haben soll. Ein solcher Mensch wäre weder für Juden noch für Römer eine Bedrohung gewesen, die dann mit der Hinrichtung aus dem Weg geschafft worden ist.

Gerd Lüdemann

Gerd Lüdemann verspricht Klarheit inmitten der verwirrenden Vielfalt der Jesusbücher, indem er „alle Jesustraditionen“ (11) auf ihre Geschichtlichkeit hin prüft und herauszufiltern versucht, was Jesus wirklich sagte und tat. Der Anspruch ist hoch, will er doch den historischen Jesus definitiv erschließen. Ein kurzer Blick ins Inhaltsverzeichnis zeigt jedoch, daß aus dem Neuen Testament nur die Evangelien behandelt werden. Die anderen 23 Schriften werden in kurzen Sätzen unter der Überschrift „apokryphe Jesustraditionen“ abgetan. Dafür werden allerdings

außerkanonische Traditionen in einigem Umfang behandelt. Ob dies dem Anspruch der Vollständigkeit genügt, mag der Leser entscheiden.

Lüdemann schreibt allerdings nicht nur, um dem Leser Orientierung innerhalb verwirrender Vielfalt zu geben. Schon im Vorwort werden Glaube und Religiosität wieder mit der historischen Wissenschaftlichkeit konfrontiert. Auf verwunderliche Weise wird dem historischen Bewußtsein der Moderne eine Bedeutung zugemessen, die ihrerseits schon wieder religiös klingt. Lüdemann meint nämlich, dieses sei „lebensnotwendig und, nachdem die großen Konfessionen und Religionen versagt haben, allein fähig, Frieden zwischen den Menschen und ihren Ideologien oder Religionen anzubahnen“ (13). Er beklagt, daß der Glaube das Auseinandertreten von Wissenschaft und Religion begründe, und wiederholt stereotyp, daß kein Glaube je durch Argumente widerlegt worden sei. Jedoch ist zu fragen, ob nicht Lüdemanns ideologisierender Anspruch an die historische Methode gerade jenes Auseinandertreten bewirkt.

Insgesamt ist das Buch schwer lesbar. Obwohl in der Einleitung die Methodik dargestellt wird, ist sie im Hauptteil nicht immer nachvollziehbar. Dieser besteht aus einer Übersetzung der relevanten Texte und sich anschließenden Thesen zu Redaktion, Tradition und Historischem im jeweiligen Abschnitt. Eingehendere Diskussionen fehlen. So beurteilt Lüdemann das Ährenpflücken der Jünger und die anschließende Diskussion um die Sabbatfrage (Mk 2, 23–28) als unhistorisch, schreibt aber den Satz „Der Sabbat ist um des Menschen willen geschaffen worden und nicht der Mensch um des Sabbats willen“ dem historischen Jesus zu. Das wirft natürlich die Frage auf, in welchem Zusammenhang Jesus dies gesagt hat. Es ist durchaus denkbar, daß ein solcher Satz zum Beispiel im Rahmen einer Jüngerbelehrung fällt, jedoch wird er von allen Quellen im Rahmen der Sabbatkontroverse überliefert. Zudem gibt es mehrere solcher Kontroversen. So stellt sich die Frage noch dringender, ob nicht Jesus mit Gegnern aus jüdischen Kreisen den Sabbat diskutiert hat. Lüdemann geht diesen Fragen aus dem Weg und macht so seine Grundthese unglaubwürdig.

Der Jesus Lüdemanns ist ein Mensch, der Dämonen austreibt und das Gesetz der Tora auslegt in der festen Überzeugung, von Gott gesandt zu sein. Gleichzeitig erzählt er Geschichten, die von Weisheit und Klugheit handeln, läßt sich als Wanderprediger von seinen Anhängern aushalten und verkündet die leise, doch unaufhaltsame Ankunft des Reiches Gottes. So ist Jesus völlig im Bewußtsein Gottes gefangen, was ihn für Lüdemann dann letztlich lächerlich macht. Obwohl Lüdemanns Jesus sich stark von dem Crossans unterscheidet, bleibt wieder die Frage nach dem Motiv für die Hinrichtung Jesu seltsam unklar. Da wird zwar der Tempelprotest als Möglichkeit angeführt, aber hauptsächlich scheint die Verleumdung Jesu als politischer König der Juden den Prozeß vor Pilatus ausgelöst zu haben. Jedoch ist völlig unklar, was denn zu so einer Verleumdung hätte führen können, wenn Jesus so offensichtlich ein Religionsverwirrter war. Falls das Pro-

gramm Jesu derart versponnen war, wie Lüdemann behauptet, bleibt die Reaktion jüdischer Führer unverständlich.

Nach dem Tod Jesu waren es dann wieder die Jünger, die Jesus mit einer Endzeiterwartung in Verbindung brachten, die seine Auferstehung verkündeten, die eine Religion aus ihm machten. Paulus muß als der eigentliche Begründer des Christentums und seiner Glaubensgrundsätze herhalten, als bizarrer Ausleger des Alten Testaments. Das Christentum verbreitete sich schnell mit seltsamen Glaubensüberlieferungen, und, so Lüdemann, „überall brachen die Dämme der Vernunft“ (886). Gerade diese Vernunft ist es jedoch, die für Lüdemann die Zukunftshoffnung in sich trägt, die von Jesus und der christlichen Religion so enttäuscht wurde. Somit legt er Jesus zu den Akten.

Trends

Die hier vorgestellten Bücher haben trotz der verschiedenen Ansätze gewisse Charakteristika gemeinsam:

1. Sie äußern eine profunde Skepsis gegenüber den kanonischen Evangelien als Quellen für die historische Erforschung des Lebens Jesu. Dagegen erhalten außerkanonische Schriften wie das Thomasevangelium, die frühe Version des Petrus-evangeliums oder die Qumranschriften einen überraschenden Vertrauensvorschuß. Der historische Jesus findet sich jedenfalls nicht im Neuen Testament. Dort ist nur eine theologische Verklärung zu finden.

2. Alle Ansätze beschäftigen sich mit den Evangelien. Andere neutestamentliche Traditionen werden ignoriert. Gerade die Jesustraditionen in den Paulusbriefen sind suspekt, weil Paulus ja der Hauptschuldige an der Umformung vom galiläischen Jesus in den Christus der religiösen Verehrung ist.

3. Das religiöse Selbstverständnis Jesu wird entweder vernachlässigt oder in seiner Bedeutung heruntergespielt. Jesus wird zum politischen oder kulturellen Kritiker seiner Zeit, die religiöse Dimension seiner Botschaft ist ein Konstrukt der nachösterlichen Christengemeinden. Lüdemann ist hier die Ausnahme, doch sieht er in der religiösen Mission Jesu einen völligen Fehlschlag. Jesus hätte eben politischer sein müssen.

4. Hinter der angeblich objektiven historischen Forschung steht eine antitheologische Dimension. Es gilt zu zeigen, daß sich die christliche Religion von der Botschaft Jesu weit entfernt hat. Die Kirche muß sich entweder auf den rekonstruierten Jesus besinnen oder sich ganz von Jesus lösen, um dem Aberglauben zu enttrinnen. Dahinter steht die Überzeugung, daß historisches Wissen für Glaube und Theologie normativ ist. Das Credo muß an der Geschichtsforschung scheitern. Moderne Wissenschaftlichkeit und traditioneller Glaube werden als unvereinbar dargestellt.

Grenzen der Geschichtsforschung

Wenn die Autoren der Jesusbücher versprechen, den wirklichen Jesus im Kontrast zum geglaubten Christus zu präsentieren, dann scheint hinter diesem Anspruch ein naives Geschichtsverständnis durch. Der Widerspruch zwischen Geschichte und Glaube läßt sich nur halten, wenn man dem Begriff Geschichte eine Objektivität beimißt, die ihm nicht zukommt. Mit Geschichte kann man nicht einfach bezeichnen, was in der Vergangenheit tatsächlich geschehen ist. Geschichtsforschung ist komplizierter als solche Vereinfachungen. Sie ist eine Kombination aus menschlichem Wissen und der Fähigkeit, dieses Wissen zu organisieren und in Zusammenhänge zu stellen, die heute noch verständlich sind und einen Sinn ergeben. Somit ist das, was wir unter Geschichte verstehen, eine Kombination aus Geschehnissen in der Vergangenheit und gegenwärtiger Interpretation.

Auch das Wissen um die Vergangenheit ist noch einmal durch Quellen vermittelt, die selbst Ereignisse interpretieren. Als einfaches Beispiel mag die Figur des Sokrates dienen. Sokrates ist bekannt als Philosoph durch die Schriften seiner Schüler Platon und Xenophon. Allerdings bewerten beide die Philosophie und die Person des Sokrates unterschiedlich. Außerdem taucht Sokrates auch in einer zeitgenössischen Komödie des Aristophanes als Scharlatan auf. War Sokrates nun der Scharlatan, den Aristophanes beschreibt und den die Bürger Athens hingerecht haben? Oder war er wirklich der eminente Philosoph, für den ihn Platon und Xenophon hielten? Unser geschichtliches Urteil über Sokrates ist eine Interpretation von Texten, die diese Figur selber interpretieren.

Wenn man dies auf die Figur Jesu anwendet, wird dies noch deutlicher. Jesus wird von antiken Geschichtsschreibern wie Josephus, Tacitus und Sueton kurz und kryptisch als Begründer einer politisch unliebsamen Gruppe erwähnt. Ausführlichere Beschreibungen Jesu finden sich in christlichen Texten. Sie beschäftigen sich vor allem mit dem öffentlichen Auftreten Jesu, das vielleicht einen Zeitraum von drei Jahren, vielleicht nur von einem Jahr umfaßt. Von seiner Kindheit und Geburt ist verläßlich wenig zu erheben. Selbst die Taufe Jesu durch Johannes wird nicht in allen Evangelien berichtet. Gleichzeitig berichten die Evangelien, wie Jesus von verschiedenen Gruppen interpretiert wurde: als Aufrührer, als Tempelzerstörer, als Gesetzeslehrer, als Wundertäter und Dämonenaustreiber, als Verkünder des Gottesreiches, als Erlöser. Von Jesu Alltagsleben erfährt man nichts. Die kanonischen wie die apokryphen Evangelien legen schon eine Auslegung der Person Jesu vor. Damit kann eine historische Rekonstruktion Jesu nur fragmentarisch bleiben. Der „historische“ Jesus einer noch so genauen Geschichtsforschung ist höchstens ein kleines Fragment des „wirklichen“ Jesus.

Damit sind der historischen Rekonstruktion Jesu enge Grenzen gesteckt. Die Texte erlauben einen Blick auf Gemeinden, die Jesus verehrten. Sie erlauben kaum sichere Rückschlüsse auf ihre geschichtliche Entwicklung und auf ihre geo-

graphische oder zeitliche Einordnung. Sie erlauben eine Momentaufnahme der theologischen Interpretation, die Jesus in den Gemeinden erfahren hat. Und diese Interpretationen sind äußerst unterschiedlich. Markus stellt das Kreuz in den Mittelpunkt seiner Interpretation von Jesus als dem Sohn Gottes. Johannes spricht von Jesus als dem Wort Gottes, das vor allem Anfang war. Matthäus beschreibt Jesus als den Gesetzeslehrer der Gemeinde. Diese theologischen Interpretationen sind den Autoren des Neuen Testamentes wichtiger als die Beschreibung historischer Ereignisse. Die Evangelien sind keine Biographien im herkömmlichen Sinn, sondern theologische Interpretationen des Wirkens Jesu auf Erden und in seinen nachösterlichen Gemeinden.

Trotzdem bleibt innerhalb dieser Grenzen die Möglichkeit, Eckdaten eines Lebens Jesu festzustellen. Sie beinhalten kaum Details oder spezifische Situationen des Lebens Jesu. Aber einige Charakteristika Jesu können mit hoher Wahrscheinlichkeit behauptet werden. Die Methode für das Vorgehen wird im allgemeinen das „Kriterium der multiplen Bezeugung“ genannt. Voneinander unabhängige Quellen machen zur Person Jesu in gewissen Dingen übereinstimmende Aussagen. Quellen sind nicht nur die Schriften des Neuen Testamentes, sondern auch nichtchristliche Quellen. Auch Paulus, Jakobus, Petrus und der Hebräerbrief machen nützliche Aussagen über Jesus.

Nichtchristliche Berichte variieren stark, allerdings gibt es auch Übereinstimmungen. Jesus lebte in Palästina und wurde dort hingerichtet (Josephus, Tacitus, Lucian von Samosata) unter Pontius Pilatus (Tacitus, Josephus). Nach seinem Tod entstand eine Bewegung, die seinen Namen trug (Josephus, Tacitus, Lucian, Sueton und Plinius). Nach Josephus hat Jesus Wunder gewirkt, war Gesetzeslehrer, und jüdische Führer waren am Tod Jesu beteiligt. Jesus und seine Jünger werden von allen als eine religiöse Gruppe beschrieben. Von politischen oder revolutionären Ambitionen wird nichts gesagt. Wenn man das Neue Testament beizieht, kann man mit einiger Sicherheit sagen, daß Jesus als Wundertäter und Lehrer in Galiläa lebte, daß er unter Pontius Pilatus am Kreuz hingerichtet wurde und daß er nach seinem Tod noch immer Jünger hatte. Seine Lehre beinhaltete wahrscheinlich Aussagen zum Reich Gottes, Gleichnisse und eine eigene Auslegung des jüdischen Gesetzes. Nicht mehr sicher ist, welches Gleichnis oder welche Gesetzesauslegung auf den historischen Jesus zurückgehen. Gleichzeitig scheint wahrscheinlich, daß sich die Jünger Jesu nach seinem Tod seiner Gegenwart sicher waren und dies mit dem Begriff der Auferstehung belegten.

Diese Ergebnisse sind einerseits mager, weil sie wenig über das Leben und Sterben eines erwachsenen Mannes sagen. Aber diese Daten beinhalten, was historisch mit einiger Wahrscheinlichkeit überhaupt sagbar ist. Alles Weitere muß Spekulation bleiben. So ist durchaus vorstellbar, daß Jesus von Johannes getauft wurde, daß die Taufe Jesu tatsächlich am Beginn seines öffentlichen Auftretens stand und daß sie tatsächlich die Bedeutung hatte, die ihr von Markus, Matthäus

und Lukas gegeben wird. Allerdings ist sie historisch nicht verifizierbar, da sie von Markus berichtet und dann von Matthäus und Lukas übernommen wird, also nur von einer Quelle bezeugt wird. Im Gegenzug kann die Taufe allerdings auch nicht als Fälschung oder nachösterliche Ideologisierung Jesu bewiesen werden. Die Taufe bleibt außerhalb der Reichweite historischer Forschung.

Die ältesten christlichen Quellen für die Erforschung des historischen Jesus kommen alle in einem wesentlichen Punkt überein: in der Erfahrung der Gemeinde und einzelner, daß Jesus auferstanden ist. Paulus schreibt etwa 25 Jahre nach dem Tod Jesu – und wahrscheinlich etwa 15 Jahre vor dem ersten Evangelium –, daß er verkündet, was er selbst als Tradition überliefert bekommen hat, nämlich die Auferstehung Jesu (1 Kor 15, 3 f.). Mit der historischen Analyse läßt sich die Auferstehung selbst zwar nicht belegen, aber es läßt sich zumindest zeigen, daß die Auferstehung die noch heute nachweislich früheste Behauptung über Jesus ist, vor allen Wundern, Gleichnissen und Lehren. Und mit der historischen Methode läßt sich auch nachweisen, was diese ersten Christen unter der Auferstehung verstanden haben.

Zunächst ist die Auferstehung nicht das miraculöse Überleben Jesu am Kreuz. Der Tod ist in allen Quellen als real betrachtet. Zweitens ist die Auferstehung nicht einfach das leere Grab. Der erste Korintherbrief als frühestes Zeugnis berichtet von der Begegnung mit dem Auferstandenen. Drittens ist die Auferstehung nicht einfach die Fortsetzung des Lebens vor dem Tod, wie es über Lazarus oder den Jüngling von Nain berichtet wird.

Die Auferstehungsberichte stellen dar, daß Jesus nach seinem Tod zum Leben gekommen ist – einem Leben, das völlig verschieden ist von seinem bisherigen. Es gibt Merkmale, an denen Jesus von seinen Jüngern erkannt wird. Aber es gibt auch die Überraschung, daß Jesus nicht sofort erkannt wird. Der Auferstandene hat ein Leben, das an der Macht Gottes teilnimmt, und das diese Macht mit denen teilt, die dem Auferstandenen begegnen. Der Auferstandene kommt in die Mitte seiner Jünger und spricht: „Empfangt den heiligen Geist“ (Joh 20, 22). Diese Dimension der Auferstehung ist für alle Berichte selbstverständlich und essentiell. Auferstehung ist nicht nur die Heilstat Gottes an Jesus. Die Jünger haben durch den Geist Teil an diesem neuen Leben Jesu. In dieser Teilhabe begründet sich dann auch der Missionsauftrag an die Jünger.

Das Herz des Glaubens ist somit eine Erfahrung und eine Behauptung. Die Erfahrung liegt im Bewußtsein der veränderten Situation der Gemeinden, die sie die „Gabe des heiligen Geistes“ (z.B. Apg 2, 38) nennen. Die Behauptung besteht darin, daß die Erfahrung des Geistes von Jesus kommt, der gekreuzigt, begraben und auferstanden ist, und der deshalb „Herr“ ist. Für Paulus heißt dies, daß „niemand sagen kann: Herr Jesus! außer im Heiligen Geist“ (1 Kor 12, 3). Es ist diese Erfahrung der Macht des Auferstandenen in seinen Gemeinden, die das Christentum beginnen läßt. Die Literatur des Neuen Testaments verleiht dem in den frühesten Schriften Ausdruck. Erst viel später kommen Schriften dazu, die das Le-

ben Jesu vor seiner Auferstehung als Teil der Auferstehungserfahrung interpretieren. Diese Sachlage macht Theorien einer späten Ideologisierung der Kirche durch den Auferstehungsglauben fragwürdig. Der Auferstehungsglaube war von Anfang an konstituierendes Element der Gemeinden.

Die diskutierten Autoren behaupten, den wirklichen Jesus zu beschreiben, mit dem dann der Glaube revidiert werden muß. Dieser Anspruch schlägt aus zwei Gründen fehl. Einmal, weil die Rekonstruktionen des historischen Jesus fehlerhaft sind. Die Diskrepanzen zwischen einzelnen Rekonstruktionen zeigen, daß die historische Wissenschaft weit weniger zuverlässig ist, als die Bücher zugeben. Zudem arbeiten sie mit zum Teil fragwürdigen Methoden.

Der zweite Grund ist noch wichtiger. Der von den Autoren aufgebaute Gegensatz zwischen Glaube und historischer Forschung ist künstlich⁵. Das Glaubensbekenntnis enthält zwar einige historische Daten des Lebens Jesu. Aber es ist nicht auf diese Daten ausgerichtet. Christlicher Glaube erfüllt sich in der Erfahrung des lebendigen Jesus, der in seinen Gemeinden weiterwirkt. Die Auferstehung ist das zentrale Ereignis des Glaubens. Ob der irdische Jesus die endzeitliche Wiederkunft ankündigte oder nicht, ist in diesem Zusammenhang unwichtig. Die Erfahrung des Auferstandenen läßt die Kirche auf seine Wiederkunft warten, damit er Gottes endgültige Herrschaft aufrichte. Es ist gleichgültig, ob der irdische Jesus das Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt hat oder nicht. Die Begegnung der Gläubigen mit dem Auferstandenen ist der Grund, auf dem sich die Weise der Gottesherrschaft zeigt. Der Glaube bekennet den irdischen Jesus nur, weil er im auferstandenen Christus lebendig ist. Der Glaube begründet sich in der Auferstehung des irdischen Jesus, in der immer wieder erfahrbaren Nähe Gottes durch die Gegenwart seines Sohnes in der Kirche.

Gerd Lüdemann hat Jesus zu den Akten gelegt. Der glaubende Christ kann gestrost Bücher wie das von Gerd Lüdemann zu den Akten legen.

ANMERKUNGEN

¹ G. Lüdemann, *Jesus nach 2000 Jahren. Was er wirklich sagte und tat* (Lüneburg 2000) 886. Weitere Seitenangaben in Klammern im Text.

² *The Five Gospels: The Search For The Authentic Words Of Jesus* (New York 1993). Inzwischen ist auch ein Buch zu den Taten Jesu erschienen: *The Acts Of Jesus: The Search For The Authentic Deeds Of Jesus. What Did Jesus Really Do?* (San Francisco 1998). Methode und Ideologie sind gleich geblieben.

³ B. Thiering, *Jesus von Qumran. Sein Leben – neu geschrieben* (Gütersloh 1993).

⁴ J. D. Crossan, *Der historische Jesus* (München 1995); ders., *Was Jesus wirklich lehrte: die authentischen Worte des historischen Jesus* (München 1997); ders., *Wer tötete Jesus? Die Ursprünge des christlichen Antisemitismus in den Evangelien* (München 1999).

⁵ Die empfehlenswerten Jesusbücher der letzten Jahre erkennen das auch an: vgl. J. Gnllka, *Jesus von Nazaret: Bottschaft u. Geschichte* (Freiburg 1994); J. P. Meier, *A Marginal Jew. Rethinking the Historical Jesus* (New York 1991), bisher zwei von voraussichtlich drei Bänden. G. Theissen u. A. Merz, *Der historische Jesus* (Göttingen 1996); L. T. Johnson, *The Real Jesus* (San Francisco 1996).